



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main**

**Wolff, Carl**

**Frankfurt a.M., 1895**

Die Liebfrauen-Kirche

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82432)

## DIE LIEBFRAUEN-KIRCHE.

Archivalische Quellen: Akten, Urkunden und Bücher des Stiftsarchivs (im Stadtarchiv) und städtische Akten über das Stift; über die Restaurierung von 1763 ff. Liebfrauen-Bücher 64; über den Neubau des Thurmes 1770 Ugb B 9 Nr. 229; über die Arbeiten des XIX. Jahrhunderts Akten des Bau-Amts und der Bau-Deputation.

Aeltere Pläne und Abbildungen: Abbildungen des alten Lettners in Liebfrauen-Büchern 64; Risse des alten Thurms vor 1770 und des 1770 errichteten neuen Thurmes in Liebfrauen-Urkunden 780 und in Ugb B 9 Nr. 229.

Litteratur: Böhmers Urkundenbuch; Quellen zur Frankfurter Geschichte I u. II; Lersners Chronik; Battonns Oertliche Beschreibung IV; Hüsgens Artistisches Magazin S. 566; Gwinner, Kunst und Künstler S. 489, 568, Zusätze S. 42; Lotz, Bau-denkmäler S. 147; Frankfurt a. M. und seine Bauten S. 115; Frankfurter Konversationsblatt 1860 Nr. 128.

Die Häuser und Grundstücke um den Liebfrauenberg, für den 1280 Geschichte. zum ersten Male die Bezeichnung „Rossebühel“ vorkommt, waren im Anfange des XIV. Jahrhunderts meist im Besitze der reichen Familie Wanebach. 1305 wird ein „neuer Hof“ des Volgwins von Wetzlar „in einem engen Flecken gegen die Stadtmauer“, der zweiten, um die Mitte des XII. Jahrhunderts errichteten Befestigungslinie, erwähnt; dieser Hof kam bald nach dem Tode des Besitzers an die Johanniter-Kommende, welcher Volgwins Söhne beigetreten waren, und wurde von dieser 1308 zum vierten Theile an Wigel von Wanebach und dessen Gattin Katharina aus dem Geschlechte der Hohenhaus verkauft.

Das erworbene Viertel von Volgwins Hof mag zu dem Platze gehört haben, auf welchem Wigel später die der Jungfrau Maria geweihte Kapelle stiftete. Für die spätere Nachricht, dass an deren Stelle früher eine der heiligen Katharina geweihte Kapelle gestanden habe<sup>1)</sup>, lässt sich kein urkundlicher Beweis erbringen; vielleicht gründet sich diese Legende ein-

<sup>1)</sup> Diese Nachricht findet sich zuerst in den aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts stammenden Extrakten aus den Rathsprotokollen Band X; daher mag sie Lersner IV, 190 geschöpft haben.

fach auf den Vornamen der gefeierten Stifterin Katharina von Wanebach, welcher das Liebfrauen-Stift sein Bestehen verdankt.

Das älteste urkundliche Zeugniß von der neuen Liebfrauen-Kapelle besitzen wir in einem Ablassbriefe vom 8. Februar 1318, den 18 Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe in Avignon ausgestellt haben<sup>1)</sup>. Er zeigt uns die Kapelle in vollem Baue begriffen: des Ablasses sollen theilhaftig werden alle, die zum Bau, zur Vollendung, zu Ornamenten und Paramenten beitragen und die die Kapelle bei der Einweihung und an gewissen Festen besuchen. Dass Wigel und Katharina von Wanebach sowie ihre Tochter Gisela und deren Gatte Wigel Frosch die Kapelle lediglich aus eigenen Mitteln und auf eigenem Grund und Boden erbaut haben, scheint zwar durch den Wortlaut des Ablassbriefes ausgeschlossen, wird aber in einem Briefe des Frankfurter Propstes Wilhelm aus dem Jahre 1325 ausdrücklich gesagt<sup>2)</sup>.

Drei Jahre später, am 21. April 1321, ertheilte auch der Verweser des Erzbisthums Mainz den Besuchern weiteren Ablass; die Kapelle war also vollendet, der Kirchhof wird bereits zu Beerdigungen benutzt. Die Erbauer der Kapelle, die mit sechs Vikarien ausgestattet war, starben schon sehr bald; Wigel von Wanebach endete am 18. November 1322 und wurde in der Kapelle beigesetzt; sein Schwiegersohn Wigel Frosch erlag 1324 dem Fieber auf der Wallfahrt nach S. Jago di Compostella, nachdem er in seinem Testamente die Kapelle reich bedacht hatte. Ihrer beider Andenken lebte noch lange Jahre in dem volksthümlichen Namen der Kirche und des Stiftes „zu den Wigeln,“ der noch 1516 urkundlich vorkommt.

Das Werk der Männer setzten die hinterlassenen Frauen fort; sie wandten der Kapelle reiche Gaben zu und erreichten 1325, trotz des Widerspruches ihrer Verwandten, die Erhöhung der „libera capella“ zu einer „ecclesia collegiata“ mit sechs Präbenden. Am 12. April 1325 stimmte der Propst des Bartholomaeus-Stiftes dieser Erhöhung zu, am 25. April sprach sie der Erzbischof Matthias von Mainz aus, zwei Tage später wurde sie beim Hochamte im Dom dem Volke und Clerus feierlich bekannt gemacht. So hatte die Stadt wenige Jahre nach der Gründung des zweiten Kollegiatstiftes an St. Maria und Georg das dritte und letzte an der Liebfrauen-Kirche erhalten. Die Weihe des neuen Stiftes soll am 26. Juni 1325 erfolgt sein; zur Erinnerung an dieselbe liessen die drei ersten Prälaten im folgenden Jahre das Brustbild des Erzbischofs Matthias von kostbarem

<sup>1)</sup> In der reich ausgestatteten, mit 18 Siegeln versehenen Urkunde, welche noch nicht gedruckt ist, heisst es von der Kapelle: „capella, que ad honorem beate Marie virginis gloriose de novo construitur in Frankevord in loco, qui dicitur of dem Rossebohel...“; der Ablass wird verheissen „omnibus vere penitentibus et confessis, qui ad eiusdem capelle structuram et consummationem necnon calicem, libros, luminaria, ornamenta et alia dicte capelle necessaria et prespiteris in eadem capella celebrantibus manus porrexerint adiutrices et qui illam capellam in dedicatione ipsius...“ etc.

<sup>2)</sup> Böhmer UB 478.

Stein in den erhöhten Fussboden beim Eingange zum Chor einsetzen. Die Gründerinnen des Stiftes starben schon sehr bald: Gisela Frosch am 4. Februar 1326 und ihre Mutter Katharina von Wanebach am 9. August 1335; beide haben noch vor ihrem Ableben für das Stift und die Ausstattung der Kirche reichlich gesorgt.

Von dem ursprünglichen Zustande des Kirchleins, welches im Nordende der Stadt, an der Grenze von Oberstadt und Niederstadt, in einem Brennpunkte des geschäftlichen Verkehres gelegen war, wissen wir nichts; es war offenbar der Vergrösserung fähig und bedürftig. Schon am 6. Januar 1344 wurde ein neuer westlicher Theil der Kirche mit zwei Altären durch den Bischof Albert von Beichlingen geweiht. 1383 erfolgte eine Ablassertheilung für die Andächtigen vor dem neugeweihten Bilde der heiligen Jungfrau; es ist wohl dasselbe, welches zehn Jahre später auf einer steinernen Säule mitten in der Kirche stand. In einer Urkunde des Jahres 1393 werden drei Altäre, des heiligen Kreuzes, aller Apostel und aller Heiligen genannt; hierzu ist sicherlich noch der Hochaltar zu rechnen, der wohl der Mutter Gottes geweiht war. Was wir sonst aus dem ersten Jahrhundert der Kirche wissen, beschränkt sich auf Stiftungen von geistlichen Beneficien und Gegenständen zur inneren Ausstattung.

Reichlicher fliessen die Nachrichten für das XV. Jahrhundert. Schon im Anfange desselben machte sich das Bedürfniss nach einem Um- und Erweiterungsbau geltend; im Jahre 1415 ertheilte der Erzbischof von Mainz denen, welche ihr Scherflein zu diesem frommen Zwecke beitragen würden, freigebig Ablass. Aus dem Jahre 1419 erfahren wir von zwei Ablassertheilungen für die Andächtigen vor dem Bilde des heiligen Jodocus, welches auf dem Altare einer hier zum ersten Male erwähnten Kapelle stand, und vor dem alten Bilde der Mutter Gottes, welches damals auf einer runden Holzsäule vor dem Chore aufgestellt war; beide Bilder waren kurz vorher von dem Vertreter des Erzbischofs neu geweiht und mit Reliquien versehen worden.

Von Bauten aus dieser Zeit am Schiffe der Kirche ist nichts überliefert. Doch müssen wir annehmen, dass auch das Langhaus im XV. Jahrhundert einem Umbau unterzogen wurde. Urkundlich genau dagegen ist der Neubau der Sakristei im Jahre 1430 auf dem Raume zwischen Kirche und Stadtmauer zu bestimmen. Um der Sakristei Licht zuzuführen, mussten Fenster in die Stadtmauer gebrochen werden. Das Stift wandte sich zu diesem Zwecke an den Rath der Stadt; der letztere mochte aber, da es sich hier um einen Eingriff in die innere, in die wichtigste Befestigungslinie der Reichsstadt handelte, diese Erlaubniss nicht aus eigener Machtvollkommenheit geben; er verwies das Kapitel mit seinem Gesuche an den König. In demselben wird die Kirche als zu eng und zu klein für den Gottesdienst dargestellt; die Erweiterung mit Zuhülfenahme von Theilen der Stadtbefestigung sei der Stadt nicht schädlich. Die Antwort König Sigmunds muss zustimmend

gelaute haben und im Laufe des Jahres 1430 wurde der Bau der neuen Sakristei ausgeführt. Die Stadt erlaubte dem Stift, die Sakristei bis an die Stadtmauer zu bauen und widerruflich durch diese ein „Licht“ zu brechen, das Fenster soll mit gehauenen Steinwerke und eisernen Geremsen versichert werden, das Stift muss den Schwibbogen an der Mauer wieder herrichten und ein Gewölbe darüber bauen, damit der Mauer- gang nicht unterbrochen wird, auf dieses Gewölbe will es dann einen Bau zu einer „liberij“, d. h. Bibliothek oder Archiv, setzen — dies der Inhalt der auf diese Abmachung zwischen Stift und Stadt bezüglichen Urkunde vom 1. September 1430. Nach einer von Battonn angezogenen Stelle des nicht mehr vorhandenen Manuskriptes Cunibert stand in der neuen Sakristei der Altar des Erzengels Michael; sie soll sammt dem daneben gelegenen Versammlungsraume für das Kapitel an Stelle einer alten Kapelle der Kirche errichtet worden sein.

Noch ermangelte die Kirche des Thurmes; auch hierzu bedurfte es der Erlaubniss des Rathes, da der Thurm auf die Stadtmauer gesetzt werden sollte. Dies wurde dem Stifte im Jahre 1453 unter der Bedingung gestattet, dass der Thurm in der Weise gebaut würde, dass dadurch der Gang auf der Mauer nicht zugemauert werde, und dass es den Thurm von der Stadt als Wachtthurm benutzen lasse. Für die Kirchenglocken wurde zunächst „eyn hultzern gesperre und glockhus“ mit Erlaubniss des Rathes und mit der Verpflichtung des späteren Abbruches auf Verlangen des Rathes ebenfalls auf städtischem Grund und Boden errichtet. Nach Fertigstellung des Thurmes wurde dieses provisorische, mit Schindeln gedeckte Glockenhaus wohl beseitigt.

Im Jahre 1468 werden die Altäre „zum neuen Chörlein“ und am Eingange zum Thurme neu geweiht. 1473 stiftete Jeckel zu Schwanau zum Wölben, Malen und Ausweissen des Chores 200 Gulden, eine Arbeit, die aber 643 Gulden gekostet hat; für Thurm, Geläute und Orgel stiftete er 400 Gulden — nach einer aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammenden Notiz<sup>1)</sup>. Eine Urkunde des Stiftes von 1479 zeigt dagegen, dass die Nachlassverwaltung Jeckels zu Schwanau der Kirchenfabrik 325½ Gulden nur zinsenlos vorgestreckt hatte und zwar zu Bauten am Thurme, von dem wir wissen, dass 1478 an ihm gebaut und dass er damals mit Schindeln gedeckt wurde. Aus dem Jahre 1495 hören wir noch, dass damals neue Stühle für den Chor in Köln angefertigt wurden. Bald darauf that das Stift die einleitenden Schritte zu den grossen Veränderungen im Beginne des XVI. Jahrhunderts, zum Neubau des Chores der Kirche.

Schon am 6. Juli 1497 bat das Stift den Rath um Erlaubniss und Förderung zum Erwerb des an das Kirchengrundstück stossenden Hauses Radeheim, um damit Kirche, Chor und Kirchhof zu vergrössern. Der

<sup>1)</sup> Extrakte aus den Rathspokollen Band X.

Rath liess sich darauf vom Stifte Riss und Visierung einreichen und dieselben durch Verordnete und Werkmeister prüfen und erklärte sich bereit, den Ankauf von Radeheim und den Bau zu gestatten, falls das Stift sich bereit erkläre, eine ihm in der Stadt zustehende ewige Gülte ablösen zu lassen. Das Stift weigerte sich und der Rath versagte die erbetene Erlaubniss. Erst sechs Jahre später kam das Stift in den ersehnten Besitz des Hauses. Elisabeth von Heringen, deren Gatte Stadtschultheiss Dr. Ludwig zum Paradies im Jahre 1502 gestorben und in der Liebfrauen-Kirche beigesetzt worden war, erkaufte das Haus Radeheim um 520 Gulden von Henne Stralenberg und schenkte es mit Urkunde vom 23. Oktober 1503 und unter Zustimmung des Rathes dem Liebfrauen-Stifte zum Abbruche und zur Vergrösserung des Chors der Kirche. Es zeugt von dem Interesse des Rathes und wohl auch von seiner werktätigen Beihülfe, dass er den Baumeistern der Stiftsfabrik noch vier weitere Baumeister aus seiner Mitte beigesellte zur Aufsicht über den Bau und die richtige Verwendung des Erträgnisses von einem eigens dazu aufgestellten Kirchenstocke. Aber erst 1506 konnte der Bau begonnen werden, nachdem unter dem 2. Januar dieses Jahres der Vikar des Erzbischofs von Mainz dem Stifte gestattet hatte, den Chor seiner Kirche niederzulegen und neu zu erbauen, sowie die Altäre nach Nothdurft zu versetzen; die Erlaubniss war an die Bedingung geknüpft, dass eine Unterbrechung des Gottesdienstes nicht stattfände und dass die Gebeine auf dem Kirchhofe, welche beim Bau ausgegraben werden müssten, anderweitig beigesetzt werden. Mit der Erweiterung des Chores ging auch der Bau einer neuen Sakristei Hand in Hand; im Juli 1507 gestattete der Rath dem Stifte, für diese Sakristei in die Stadtmauer einen Pfeiler von Quadersteinen und je drei Fenster zu beiden Seiten einzubauen; die Fenster mussten mit Eisen vergremst, der Gang auf der Stadtmauer durfte durch diese Veränderungen nicht versperrt werden. Zu diesen Bauten erfreute sich das Stift reicher Beisteuern seitens des Rathes und aus der Gemeinde; es hat selbst bald nach Beendigung seines Baues dem Rathe gegenüber anerkannt, Stadt und Gemeinde hätten sich beim Baue des Chores, der Sakristei und des Gestühles sehr willfährig erwiesen. Von privaten Beiträgen waren die bedeutendsten die der frommen Dame Katharina Frosch, der Wittwe Gilbrechts von Holzhausen, derselben, welche 1521 Luther, als er sich auf dem Wege nach Worms in Frankfurt aufhielt, als den verheissenen Reformator der Kirche begrüsst haben soll; ein Stiftschronist sagt von ihr, sie habe zum Baue des neuen Chores „unzähliges Geld“ aufgewendet. Die Stifterin wurde dafür mit mehreren ihrer Verwandten in die Bruderschaft des Stiftes aufgenommen, auch ihr und ihres Gatten Wappenschild im Chore angebracht. Auch die Nachlassverwalter Jeckels zu Schwananau scheinen reiche Beisteuern geliefert zu haben, da in den Fenstern des Chores zehnmal Jeckels Wappen wiederkehrte. Der neue Chor wurde am 15. August 1509, dem Tage Mariä

Himmelfahrt, und die neue Sakristei, sowie der Kreuzaltar am folgenden Tage eingeweiht; in den erweiterten Bau kamen neue, noch heute vorhandene Chorstühle, offenbar die 1495 in Köln begonnenen, und 1512 auch eine neue Orgel, zu welcher der Rath auf Bitten des Stiftes kostenfrei das Holz lieferte; 1520 erhielt die Kirche zwei schwere, messingene Leuchter, eine Arbeit des Nürnberger Meisters Jobst Joccel, bei deren Verkaufe im Jahre 1764 nicht weniger als 218 Gulden gelöst wurden.

Im Juni 1517 besuchte Kaiser Maximilian I. bei seinem Aufenthalt in Frankfurt mehrere Male den Gottesdienst in der Kirche, die in den nächsten Jahren einer traurigen Zeit entgegen ging. Die Leiden des Stiftes während der reformatorischen Bewegung, die uns ein Mitglied des Kapitels, der Canonicus Wolfgang Königstein, so anschaulich geschildert hat, entzogen wohl auch der Kirche ihre reichen patrizischen Gönner; der letzte Stifter aus diesen Kreisen war Jakob Heller, der in seinem Testamente für eine ewige Ampel auf dem Oelberge zu Liebfrauen eine grössere Summe aussetzte. Am 15. April 1522 wurden Huttens Drohbriefe gegen die Geistlichkeit an die Kirchenthüre geheftet; am Pfingstfest 1525 liess der Rath gar einen lutherischen Prädikanten in der Kirche predigen, nachdem er kurze Zeit vorher, wie auch bei den anderen Stiften und Klöstern, Vermögen und Kirchenschatz des Liebfrauen-Stiftes hatte inventurieren lassen.

Bei der 1533 von dem Volke erzwungenen Entfernung der Bilder aus einzelnen Gotteshäusern blieb die Liebfrauen-Kirche zwar verschont, doch durften die Geistlichen in den Jahren 1533—48 keinen Gottesdienst in ihr feiern. Blieb sie auch durch den Heidelberger Vergleich von 1535 in den Händen der Katholiken, so liess doch der Rath von Ostern 1542 ab ebenso wie zu St. Leonhard einen über den anderen Sonntag einen lutherischen Prädikanten in der Kirche predigen; auch in der Schwedenzeit 1633 wurden hier protestantische Predigten gehalten. Während des Schmalkaldischen Krieges 1546 musste das Stift seine Kirchengeräthe im Werthe von über 1500 Gulden dem Rathe überliefern; es erhielt später nur einen Theil derselben unversehrt zurück<sup>1)</sup>.

Von baulichen Veränderungen und Gegenständen der inneren Ausstattung, welche die Kirche im XVI. und XVII. Jahrhundert erfahren oder erhalten hat, ist nur wenig bekannt. Lersner theilt eine Inschrift über der „kleinen Kirchenthüre“, über welcher die Wappen der Familien Brun und Hohenhaus angebracht seien<sup>2)</sup>, mit, wonach diese 1571 in ihrem

<sup>1)</sup> In Liebfrauen-Büchern 105 befinden sich Inventarien des Kirchenschatzes aus den Jahren 1498, 1546 und 1576.

<sup>2)</sup> Um 1360 heirathete Brune Brun die Rilinde von Hohenhaus, also wohl eine Stiftung dieses Ehepaars, dessen Wappen noch zu Lersners Zeit mehrfach in der Kirche zu sehen war; auch Rilindens Grabstein war noch um 1700 in der Kirche vorhanden. Die beiden Wappenschilder und die alte Pietà darüber befinden sich jetzt über der Vorthüre zum östlichen Südportal.

oberen Theile erneuert und in ihrem unteren ganz neu hergestellt worden sei und gerade hundert Jahre später eine weitere Erneuerung erfahren habe. 1589 wurde ein neues Orgelgesims aufgestellt mit der Jahreszahl 1589; es wurde bei der Reparatur von 1763 entfernt. 1615 liess der Dechant Philipp Wisch mit Beihülfe von Gemeindemitgliedern eine neue Kanzel anfertigen; die Inschrift gab die Namen und Wappen der Stifter; diese Kanzel wurde 1771 durch eine neue ersetzt. Im Jahre 1658 liess Kaiser Leopold I. die Aussenseite der Kirche am Sonnenzeiger auf seine Kosten herstellen. 1671 wurde der Chor restauriert und damals wohl die in ihrem ersten Datum nicht ganz richtige, 1763 entfernte Inschrift angebracht: „Anno 1503 choris hic restaurari ceptus, anno autem 1509 consumatus est, anno 1671 renovatus.“ Aus dem Jahre 1674 stammte ein neuer Hochaltar, von dem Bildhauer Zacharias Juncker in Miltenberg angefertigt und von Maler Jost Burekayd in Mainz illuminiert; dem Jahre 1671 gehörte der Altar der heiligen Jungfrau, eine Stiftung der Eheleute Baron von Wetzels, und dem Jahre 1682 der Salvator-Altar, eine Stiftung des Dechanten Nusbaum, an. In den siebziger und achtziger Jahren des XVII. Jahrhunderts machte das Stift vergebliche Versuche, von den Kramläden an der südlichen Kirchenmauer befreit zu werden; wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass die Läden damals schon über hundert Jahre die Aussenseite der Kirche verunziert hatten. Bei Gelegenheit der Krönung Kaiser Karls VI. 1711 wurde im Chore das sogenannte Kur-Pfälzische Oratorium errichtet, welches 1763 abgerissen wurde.

Ueber die grossen baulichen Veränderungen des vorigen Jahrhunderts von 1763—70 sind wir vorzüglich unterrichtet, da wir über diese Arbeiten einen ausführlichen Bericht in Liebfrauen-Büchern 64 besitzen, in welchem sich auch viele Nachrichten zur früheren Geschichte des Gotteshauses finden.

Das Anerbieten einer italienischen Weissbinder-Gesellschaft, welche bereits in der Kapuziner-Kirche gearbeitet hatte, auch die Liebfrauen-Kirche auszuweissen, gab im Jahre 1763 dem Stiftskapitel Veranlassung zu dem Beschlusse, bei dieser Gelegenheit die Kirche einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen. Am 21. Mai 1763 schloss es mit dem hiesigen Orgelmacher Ernst Weegmann einen Vertrag ab, laut welchem dieser für 1350 Gulden eine neue Orgel von zwei Klavieren mit je 49 Clavos, einem Pedal mit 15 Clavos, einem Gehäuse aus Tannenholz einschliesslich Bildhauerarbeit und vier Blasebälgen zu liefern hatte. In einem weiteren Vertrage vom 24. Mai verpflichteten sich die italienischen Weissbinder, gegen Zahlung von 350 Gulden und Lieferung der erforderlichen Materialien die Kirche, das Glockenhaus und die beiden Sakristeien zu weissen, die Cordons und Säulen in abstechender Farbe zu streichen, die Wappen zu erneuern.

Bereits am 25. Mai begannen die Arbeiten mit der Entfernung aller Bilder und dem Abbruche des alten Orgelgestells aus 1589 unten in der Kirche, an dessen Stelle das neue Doxal und die neue Orgel treten sollten.

In den nächsten Tagen wurden fünf Altäre, ferner das alte Doxal mit der Orgel und der Kreuzaltar vor dem Chore entfernt, verschiedene Epitaphien versetzt. Während im Laufe des Juni die Arbeit in vollem Gange war, wurde das Stiftskapitel durch mehrere Schenkungen für die neuherzustellende Kirche erfreut. Der fürstlich Taxissche Kammerrath Johann Baptist Bolz stiftete 1500 Gulden zu zwei von dem Mainzer Architekten und Stukkateur Peter Jäger zu erbauenden Johannes-Altären, welche zu beiden Seiten des Chores aufgestellt werden sollten; das Kapitel selbst bestellte bei dem gleichen Meister einen neuen Hochaltar und zwei kleinere Nebenaltäre, verschiedene Mitglieder der Gemeinde spendeten neues Glaswerk in die Fenster. Binnen zwei Wochen hatten die fleissigen Italiener, deren Werk die Missgunst der einheimischen Weissbinder, aber auch das Wohlwollen der Herren zu St. Bartholomaei und zu den Karmelitern, die sich sofort ihre Dienste sicherten, erweckt hatte, das Schiff der Kirche fertiggestellt; am 13. Juni begann ihre Arbeit im Chore, dessen zwei Fenster auf der Südseite unten vermauert wurden, um sie den gegenüber befindlichen Fenstern über der Sakristei gleich zu machen. Nach Beendigung der Weissbinderarbeiten wurde der Fussboden im Schiffe geebnet und im Chore erhöht, sowie mit Platten belegt, mit dem Aufschlagen des Doxals für die neue Orgel begonnen und oben im Chore in vergoldeten Buchstaben die Inschrift angebracht: „beneDICTIone et fratrVM VnIone refLoresCo“; die als Zahlzeichen verwerthbaren Buchstaben dieser Inschrift ergeben addiert die Jahreszahl 1763. Die Chorstühle wurden Anfang Juli von dem Bildhauer Georg Friedrich Donnet unentgeltlich renoviert, für das ewige Licht im Chore wurde eine neue messingene Lampe beschafft. Am 8. Juli begannen die Arbeiten am Doxal für die neue Orgel; die alte ging für 150 Gulden in den Besitz der Gemeinde Schwanheim über. Damit waren die Arbeiten in der Hauptsache beendet, was am Feste Mariae Himmelfahrt mit einem solennen Hochamte gefeiert wurde. Die Aufstellung der neuen Orgel, die Stukkaturarbeit am Doxal von Metz, die Fertigstellung jener beiden Johannes-Altäre durch Jäger in Mainz, sowie die Herstellung des neuen Hochaltars und zweier kleinen Altäre im nördlichen Seitenschiffe, die Renovierung des schon 1750 von Dechant von Habermann gestifteten Muttergottes-Altars, die Setzung und Versetzung weiterer Altäre und andere Arbeiten erfolgten in den Sommermonaten 1764 und 1765; am Fest der Kirchweihe, dem 1. September 1766, wurde das erste Hochamt am neuen Hochaltare gehalten. Die Gesamtausgaben für diese Arbeiten beliefen sich auf beinahe 8400 Gulden, von denen fast die Hälfte allein an den Stukkateur Jäger für die fünf gestifteten Altäre entrichtet wurde.

Aber damit waren die Ausgaben des Kapitels noch nicht zu Ende; die nächsten Jahre erforderten noch schwere Opfer. Für eine Reparatur des Glockenstuhles musste das Stift im Jahre 1767 655 Gulden aufwenden. Bald darauf ergab sich die Nothwendigkeit, den oberen Theil des Thurmes

abzubrechen und zu erneuern; der neue Thurm zeigte nach dem dem Bauamte eingereichten Riss eine andere Form und sollte um 22 Fuss erhöht werden. Nach längeren Verhandlungen des Stiftes mit dem Bauamte und nach gereizten Auseinandersetzungen zwischen der Stadt und der Kur-Mainzischen Regierung wurde im Juni 1769 dem Stifte der Baubescheid ertheilt. Die abgeänderte Form des Thurmes wurde zwar genehmigt, aber die Erhöhung abgelehnt und angeordnet, dass mit der Anzahl der Glocken und dem Glockenstuhle keinerlei Veränderung vorgenommen werden dürfe. Am 10. April 1770 begann der Abbruch des alten Thurmes, am 23. April die Arbeit am neuen durch den Maurermeister Kayser; am 14. Juni wurde das Kreuz mit Knopf und Hahn auf den fertigen Thurm aufgesetzt. Die Kosten betrugen über 2500 Gulden; da die Mittel des Stiftes durch die Arbeiten der vorhergegangenen Jahre erschöpft waren, so musste es zu dem Thurmbaue eine grössere Summe aufnehmen. Endlich wurde noch im Jahre 1771 die alte, 1615 von Dechant Wisch gestiftete Kanzel, die von Stein war und einen Holzdeckel hatte, beseitigt und durch eine neue mit marmoriertem Gips überzogene Kanzel ersetzt, welche der Mainzer Stukkateur Peter Metz für 700 Gulden lieferte.

Hüsgen, welcher dieser Restaurierung der Kirche im Inneren und Aeusseren nur wenig Geschmack abgewinnen konnte — man habe, sagt er, sie „nun gleichsam in zweyerlei Bauarten abgetheilet“, d. h. den gothischen Bau modern verunziert — erzählt, dass zu seiner Zeit (1790) in der Kirche noch einige ganz alte Gemälde gewesen seien, die von Kennern sehr geschätzt wurden; er bedauert, dass bei dieser Erneuerung die farbigen Glasfenster mit den Wappen der Stifter und Wohlthäter der Kirche beseitigt werden mussten, da ihr schadhafter Zustand jeder Herstellung spottete.

Ueber bauliche Veränderungen in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts ist wenig bekannt. 1859 zeigten sich Sprünge am Gewölbe im westlichen Theile der Kirche über der Orgel, welche wohl auf eine Senkung der Stirnmauer zurückzuführen sind; dies gab die Veranlassung zu der Neuherstellung durch Henrich und Rügemer in den Jahren 1861—62.

Die städtischen Behörden bewilligten im September 1861 nach Maassgabe des bauamtlichen Berichtes für die Herstellung des Innern 7200 Gulden, für eine in der Kirche zu errichtende Orgelbühne 4600 Gulden und für eine neue Orgel nebst Gehäuse 10 696 Gulden. Die fehlenden Theile an den Wappenschildern, den sechs Altären und den Chorstühlen wurden ergänzt, der Putz theilweise erneuert, die Schlusssteine und Denkmäler neu bemalt und vergoldet, Wände und Decke mit Leimfarbe, Pfeiler, Rippen und Fenstergewände mit Oelfarbe gestrichen; das Kirchendach erhielt auf der Nordseite seine heutige Gestalt.

Die letzte grössere Herstellung erfuhr die Kirche in dem Jahre 1885 wiederum durch Rügemer. Die mit einem Kostenaufwande von rund 12 500 Mark ausgeführte Renovierung umfasste die Kirche nebst Sakristei und

Einbauten (Kanzel, Orgel, Altäre u. s. f.) in Verbindung mit den damals bei sämtlichen Kirchen durchgeführten Sicherheitsvorkehrungen zum Zwecke rascher Entleerung im Falle einer Gefahr oder Panik (Aufgehen der Thüren nach aussen, Nothlampen, Beseitigung aufsteigender Treppentufen bei den Ausgängen u. s. f.). Die früher glatt getünchten Wände und Gewölberippen wurden durch Weissbindermeister Schwartz steinähnlich mit Fugentheilung hergestellt. Die Malerarbeit, von Mössinger ausgeführt, umfasste zunächst eine Herstellung der Pfeilerkapitäle, Schlusssteine u. s. f. in Farbe und Vergoldung. Sämtliche Altäre und die Kanzel wurden renoviert und deren Vergoldung grossentheils erneuert. In dem Vorraume der Thurmhalle wurden beim Abwaschen der Wände Spuren von figürlicher Malerei gefunden. Die Besichtigung der fertig gestellten Kirche erfolgte am 19. November 1885. 1875 wurden die Chorfenster, 1885 die Fenster der Südseite, 1889 die Fenster der Nordseite mit Glasmalereien von Nicolas in Roermond versehen; 1895 erhielten die Fenster der Südseite des Schiffes Schutzgitter.

Baube-  
schreibung.

Der Bau (Fig. 144—148) ist eine dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem, aus dem Achtecke geschlossenen Chore, einem Glockenthurm auf der Nordwestecke und mehreren Anbauten. Der Chor ist mit einem Satteldache überdeckt und nach Westen mit einem hohen Giebel geschlossen, welcher über das niedrigere Dach des Langhauses emporragt. Nahe dem Giebel steht ein kleiner Dachreiter mit Glocke, auf dem östlichen Punkte des Firstes ein schmiedeeisernes Kreuz mit Knauf und Wetterhahn. Ueber dem westlichen Joche des Langhauses erhebt sich ein Querdach, welches im Norden gegen den Thurm stösst, im Süden mit einem steilen Walm endigt. Im Uebrigen ist das Dach des Hallenbaues, im Laufe der Zeit vielfachen Aenderungen unterzogen, der Art gestaltet, dass die südliche Hälfte als Satteldach, über das Seitenschiff sich erstreckend, die nördliche Hälfte als steileres Satteldach mit zwei grösseren, auf der Nordseite abgewalmten Querdächern erscheint.

Die frühere Gestalt der Kirche ist uns in Kleiners Florirendem Frankfurt am Main aus dem Jahre 1728 (Fig. 149) erhalten, mit welcher die kleineren älteren Darstellungen auf dem Belagerungsplane und den Merianschen Plänen im Wesentlichen übereinstimmen. Hiernach war der Hallenbau bis zu dem Umbau in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit einem Satteldache über dem Mittelschiffe und Querdächern über den Seitenschiffen versehen, welche mit Giebeln abschlossen. Auf die östlichen Joche der Halle kamen, der Fenster- und Gewölbeanlage entsprechend, je zwei Giebel, so dass über jedem Fenster der Südseite sich ein Giebel erhob.



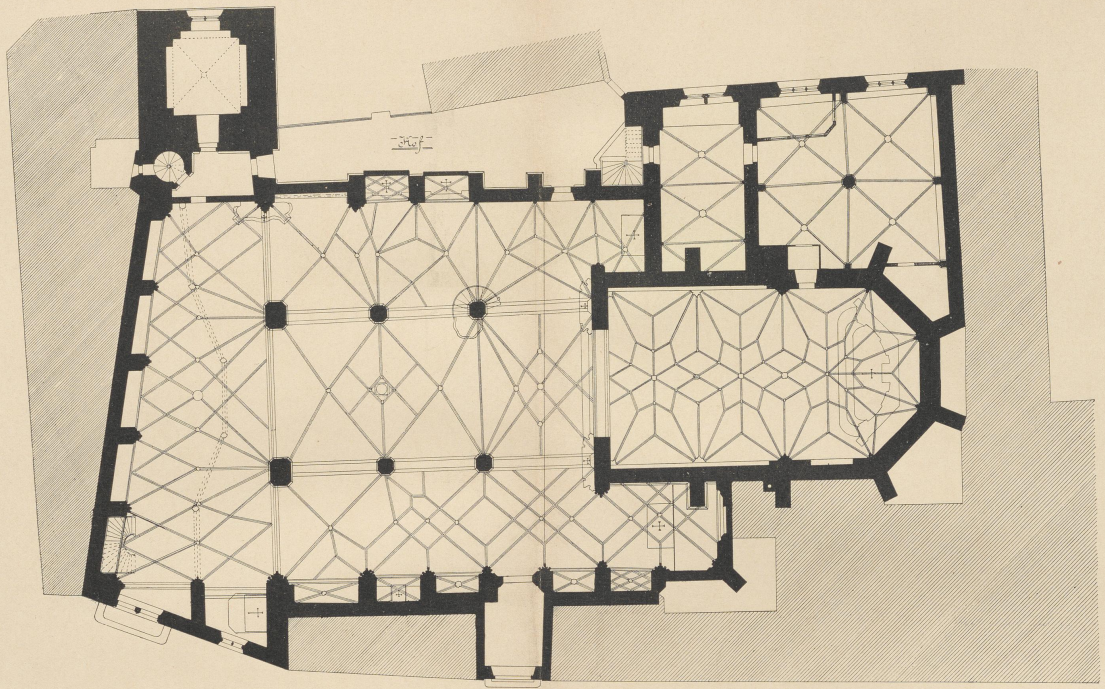
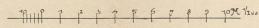


Fig. 144.

GRUNDRISS.





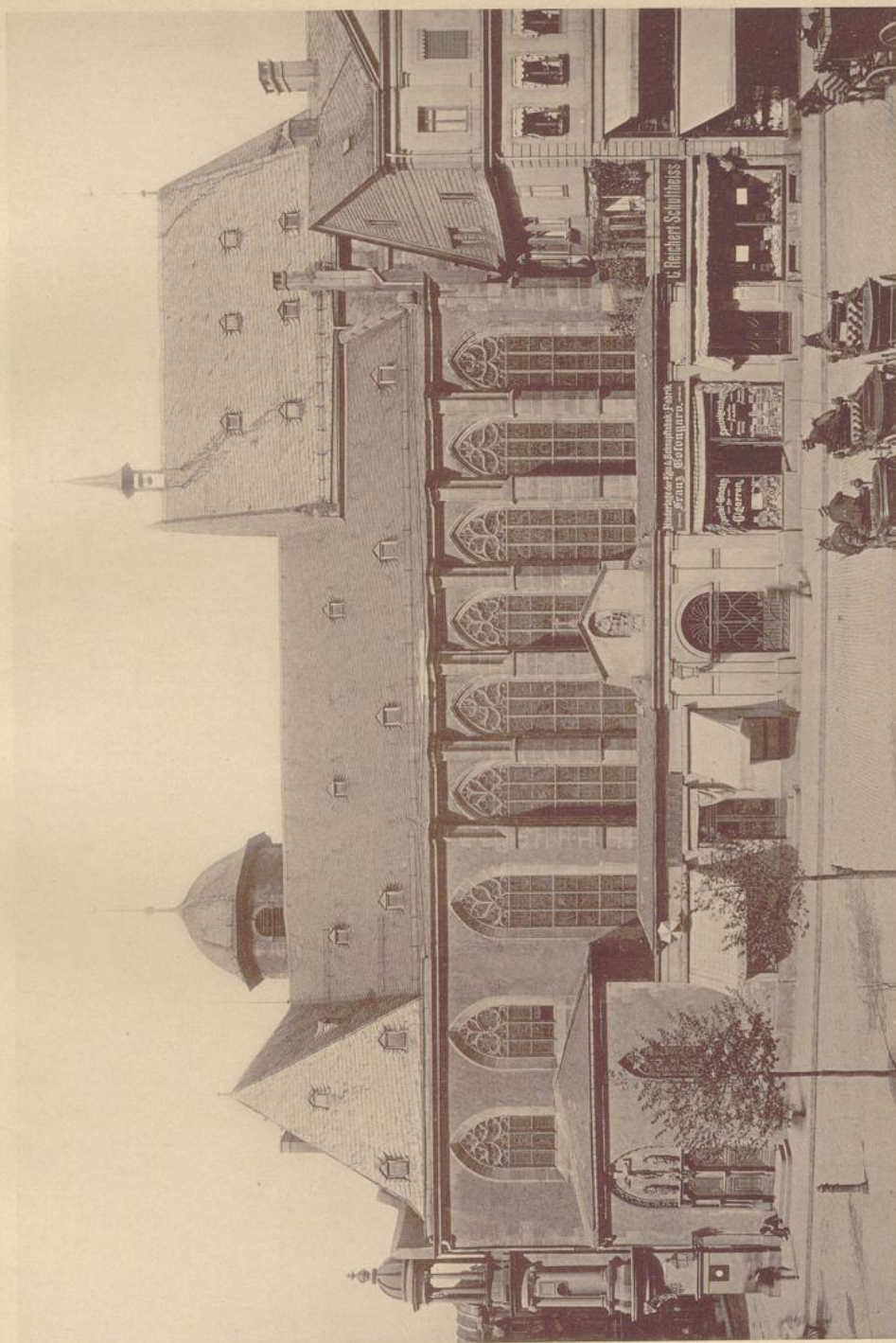


Fig. 145.

SÜDSEITE.





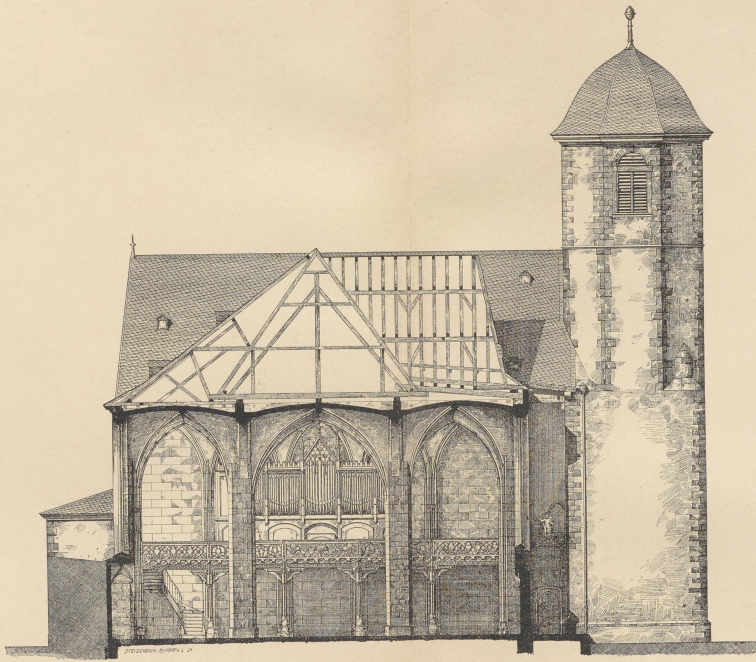
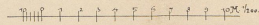


Fig. 146.

QUERSCHNITT.







Die frühere Gestalt des Thurmes ist aus einer Zeichnung, welche sich in den Akten Ugb B 9 Nr. 229 des Stadtarchivs befindet, zu ersehen. Sie wurde kurz vor dem Abbruche des oberen Theiles 1770 angefertigt und ist in Fig. 150—151 in verkleinertem Maassstabe wiedergegeben.

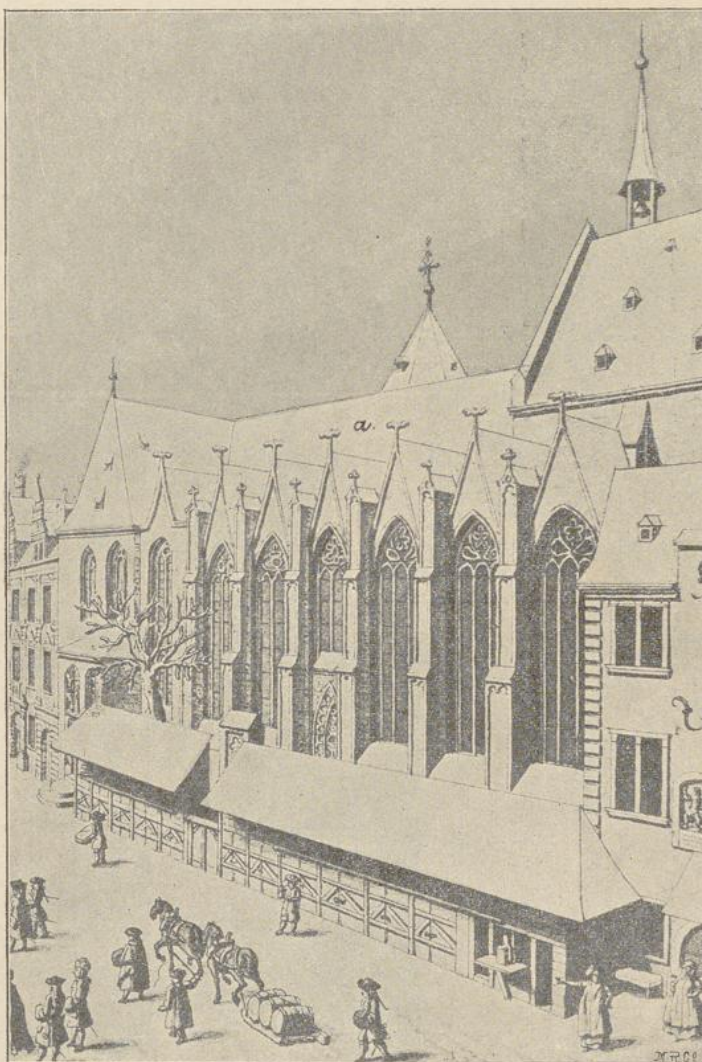


Fig. 143. Die Liebfrauen-Kirche nach Kiemer. 1728.

Die Kirche ist auf der Westseite ganz, auf der Süd- und Ostseite zum Theil eingebaut oder durch Gebäude verdeckt. Sie ist massiv aus Bruchsteinen errichtet, innen und aussen geputzt, gewölbt und mit Schiefer



Fig. 148.

BLICK IN DEN CHOR.



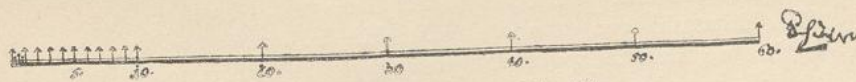
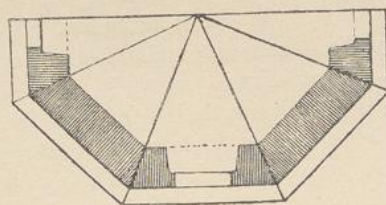
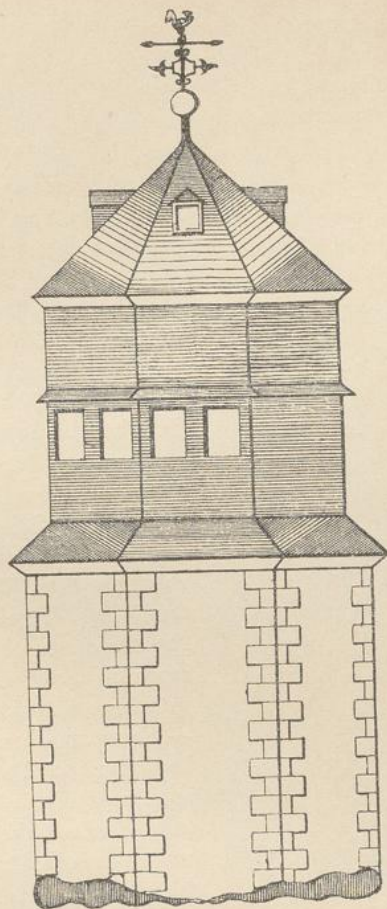


Fig. 150–151. Thurmhelm im Jahre 1770.

eingedeckt. Nur die Architekturtheile, wie Gesimse, Maasswerke, Pfeiler, Dienste, Gewölberippen und die Ecken der Strebepfeiler, des Thurmes u. s. w. sind aus rothem Sandstein, zum geringeren Theile aus Basalt hergestellt.

Chor.

Der schöne spätgothische Chor, welcher den Jahren 1506—09 angehört, ist mit herrlichen Sterngewölben überdeckt (Fig. 148), welche auf Diensten mit Basen, aber ohne Kapitäl, aufsitzen. Zwei derselben nehmen oberhalb der Chorstühle auf Konsolen ihren Anfang (Fig. 152—153). Die Dienste bestehen im Chorschluss aus einem Rundstabe und zwei Hohlkehlen, in den beiden vorgelegten Jochen aus drei Rundstäben und zwei

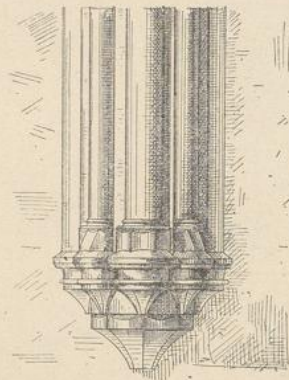
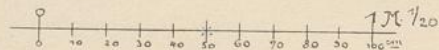


Fig. 152—153. Console mit Dienst im Chor.



Hohlkehlen. Das Profil der Rippen und der Schildbögen ist die doppelte Hohlkehle, die Knotenpunkte sind zum Theil mit Wappenschildern und Blattbüscheln bedeckt. Fünf dreitheilige, spitzbogig geschlossene Fenster beleuchten den Raum; sie sitzen in den fünf Seiten des schliessenden Achtecks, haben halbkreisförmige, nasenbesetzte Theilungsbögen und durchweg Fischblasen-Maasswerk. Die Fensternischen sind innen aus zwei Hohlkehlen — einer äusseren grösseren und einer kleineren inneren — einer zwischenliegenden und zwei begleitenden Fasen gebildet. Das mittlere und die beiden auf der Südseite befindlichen Fenster zeigen aussen dieselbe Profilierung, während die übrigen Fenster aussen in einer gequadranten Schräge liegen (Fig. 154—155). Pfosten und Maasswerk sind durchweg aus dem einfachen Hohlkehle konstruiert. Die Strebepfeiler sind

mit konkav gestalteten Pultdächern geschlossen, über denselben liegt ein einfaches Hohlkehlen-Hauptgesims.

Auf der Südseite des Chores befindet sich eine flachbogig geschlossene Nische mit Profil, welches sich in kleinem Maassstabe aus Rundstab mit Basis, Hohlkehlen und Schrägen mit Durchdringungen zusammensetzt. Die nach der Sakristei führende kleine, spitzbogige Thüre der Nordseite (Fig. 156—157) setzt ihr Profil aus denselben Elementen mit Durchdringungen zusammen; ein Birnstab mit Basis tritt hinzu.

Der Triumphbogen ist unten rechteckig, in der Hälfte der Höhe auf beiden Seiten gefast, im spitzen Bogen dagegen mit einem reicheren Hohlkehlenprofil versehen. Der Lettner, mit Kreuzaltar, Triumphkreuz und

Orgel, welcher im Jahre 1763 abgebrochen wurde, ist in Fig. 158 nach einer in Liebfrauen-Büchern 64 des Stadtarchivs vorhandenen Originalzeichnung wiedergegeben.

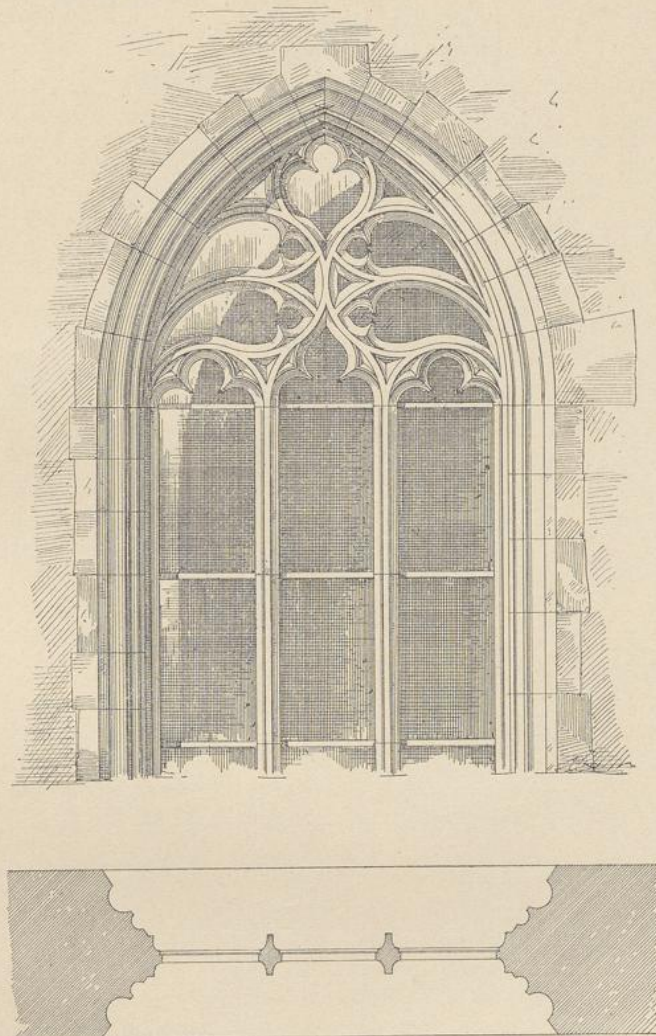
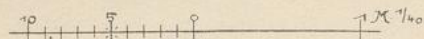


Fig. 154—155. Fenster im Chor.



Die niedrigere Halle setzt sich mit den Seitenschiffen über die Flucht <sup>Schiff.</sup> des Triumphbogens noch ein Stück nach Osten fort. Ihre Gewölbe ruhen auf sechs freistehenden, quadratischen, an den Ecken abgestumpften Pfeilern

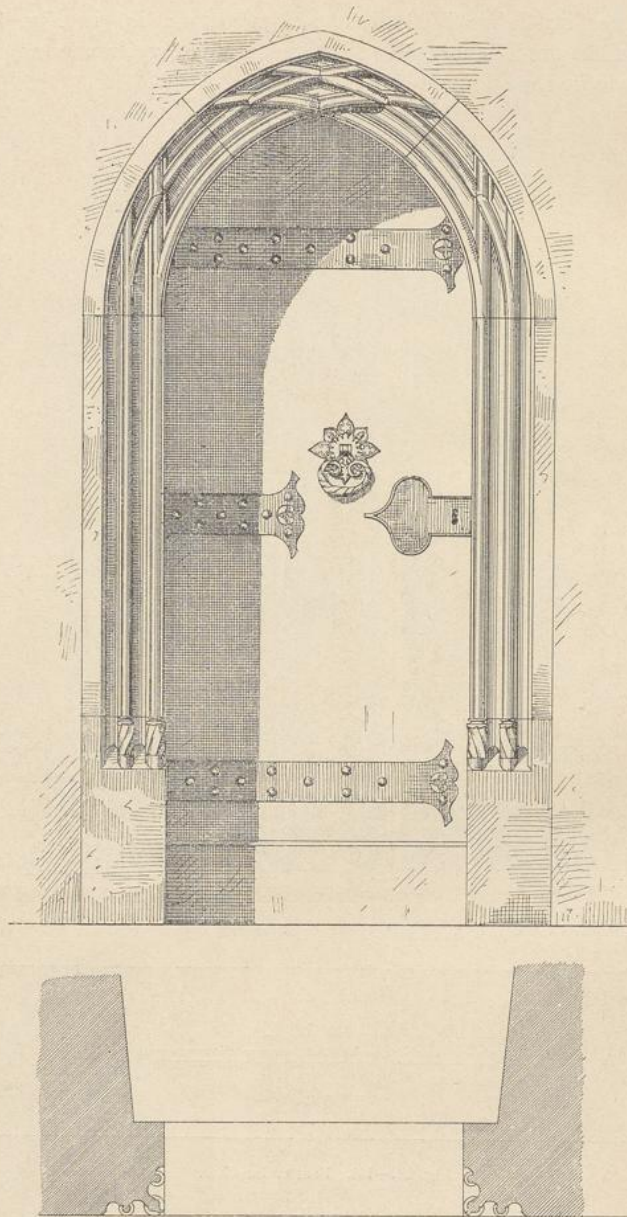
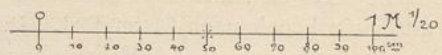


Fig. 156—157. Thüre im Chor.



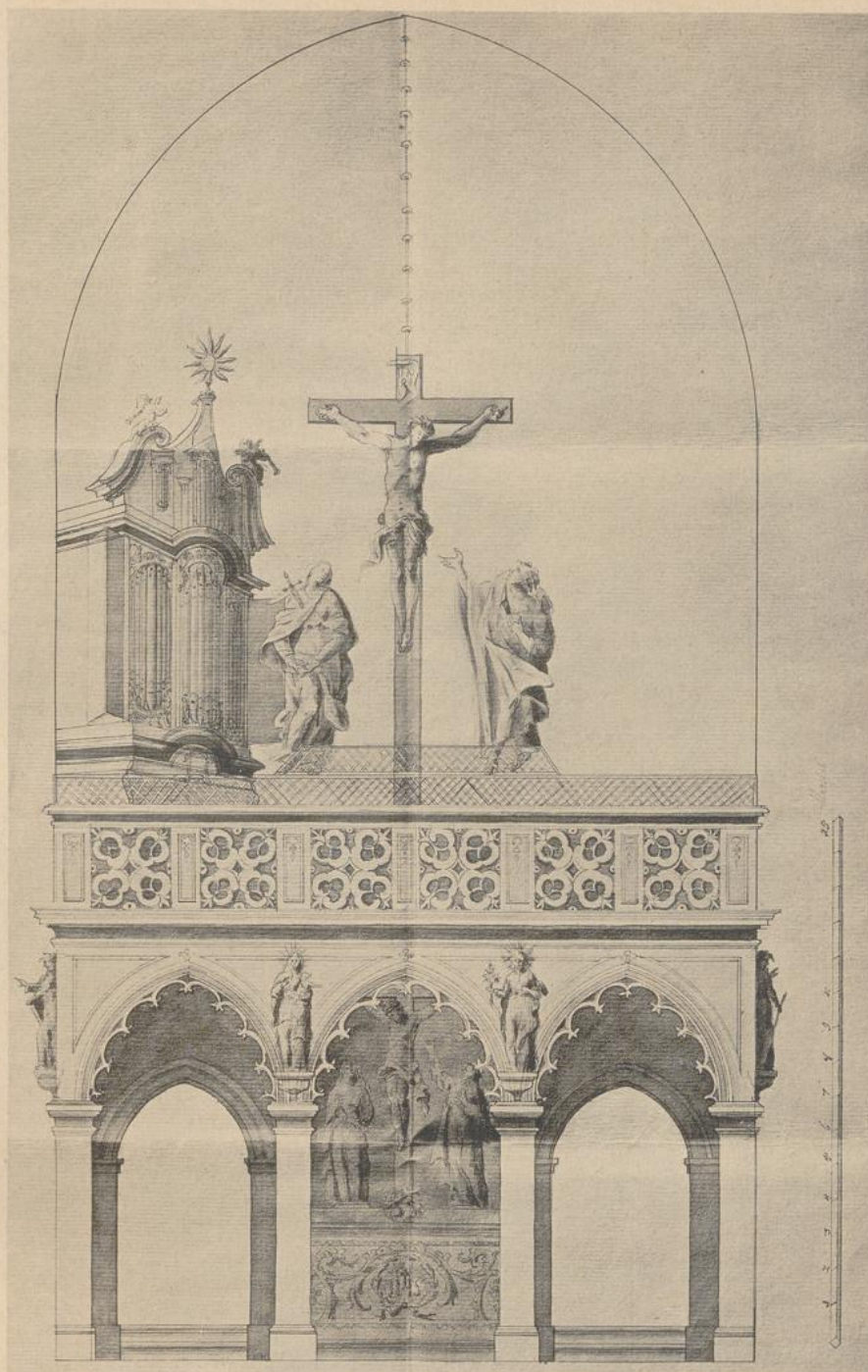


Fig. 158.

LETTNER IM JAHRE 1763.



mit einfachen Basen (zwei Schrägen mit zwischenliegender Hohlkehle) und auf Wanddiensten, welche mit Basen und Laubkapitälen geschmückt sind.

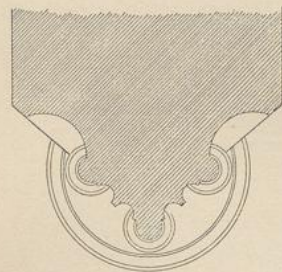
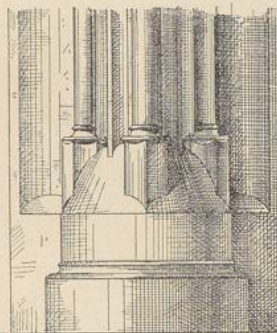
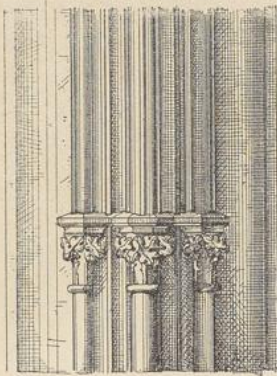


Fig. 159–161. Dienst auf der Südseite des Schiffes.

0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200 210 220 230 240 250 260 270 280 290 300 310 320 330 340 350 360 370 380 390 400 410 420 430 440 450 460 470 480 490 500 510 520 530 540 550 560 570 580 590 600 610 620 630 640 650 660 670 680 690 700 710 720 730 740 750 760 770 780 790 800 810 820 830 840 850 860 870 880 890 900 910 920 930 940 950 960 970 980 990 1000

einfache Schräge, geputzt, ebenso mit einer Ausnahme auf der Nordseite, während die Fenster der Südseite im Aeusseren mit Gewänden aus rothem Sandsteine versehen sind. Die drei westlichen Fenster haben hier Schrägen,

Während die Dienste der Nordseite rund sind, werden diejenigen der Südseite aus mehreren Rundstäben und Hohlkehlen reicher entwickelt (Fig. 159–161). Die freistehenden Pfeiler tragen im Mittelschiffe noch kurze Dienste auf Konsolen, welche die Gewölberippen aufnehmen. In den drei östlichen Jochen trennen breite Scheidebögen, auf jeder Seite durch eine Hohlkehle mit darüberliegender Schräge profiliert, die Gewölbe der drei Schiffe; leichtere Gurtbögen, als einfache Hohlkehle ausgebildet, schliessen diese drei Joche gegen das Westjoch ab. Die Gewölbe selbst sind zum Theil eigenthümlich gebildet, die Rippen theils mit einfacher, theils mit doppelter (grosser unterer und sehr kleiner oberer) Hohlkehle gezeichnet und an den Hauptknotenpunkten mit Wappenschildern, an den übrigen zum Theil mit Blattbüscheln bedeckt. An der Südseite befinden sich Schildbögen.

Die Südwand enthält neun dreitheilige, die Nordwand sechs zweitheilige und ein dreitheiliges Fenster. Sie sind sämtlich spitzbogig geschlossen, enthalten Pfosten und Maasswerk im Profil der einfachen Hohlkehle, meist halbkreisförmige, nasenbesetzte Theilungsbögen und im Maasswerk vielfach wechselnde und zu reichen Mustern zusammengestellte Fischblasen, Kreise, Dreibögen, Vierbögen u. s. w. (Fig. 162–163). Im Inneren finden wir als Umrahmung der Fenster eine grosse

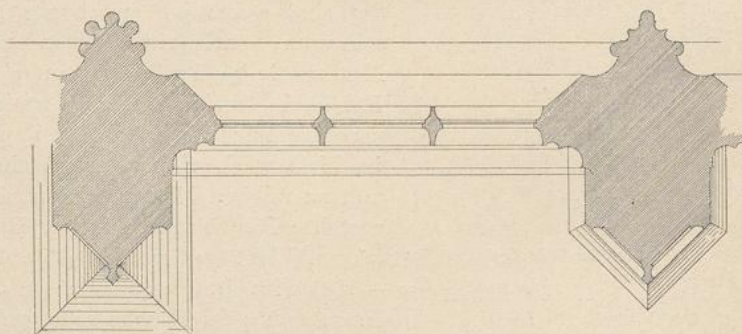


Fig. 162–163. Fenster auf der Südseite des Schiffes.

10 5 0 1/40



Fig. 164.

SÜDPORTAL.



die östlich gelegenen ein aus drei Hohlkehlen (eine grosse Hohlkehle in der Mitte, zwei kleinere zu beiden Seiten) bestehendes Profil. Unter den Fenstern liegen zwischen den Strebepfeilern tiefe Nischen, welche mit Kreuzgewölben überdeckt und zum Inneren gezogen sind. Im östlichen Theile des Schiffes kommen auf je ein Joch zwei Fenster; dem entsprechend sind auch die Seitenschiffsgewölbe gebildet und die Strebepfeiler in grösserer Zahl angeordnet.

Die Strebepfeiler sind auf der Nordseite mit Giebelpulldächern geschlossen, oben liegt das einfache Hohlkehlen-Hauptgesims; über demselben sind in der ganzen Länge noch die Reste der früher höher geführten Mauer sichtbar. Auf der Südseite sind die Strebepfeiler nur im unteren Theile alt; den Abschluss der Wand bildet heute ein aus Sima, Platte und Untergliedern bestehendes verkröpftes Gesims des vorigen Jahrhunderts (Fig. 162—163).

Die Nordwand hat zwei kleinere Thüren nach Aussen und nach dem Glockenthurm, letztere der oben beschriebenen, zwischen Chor und Sakristei liegenden Thüre ähnlich gestaltet. Zwei grössere und reicher ausgebildete Portale vermitteln den Verkehr von dem südlich gelegenen Liebfrauenberg in die Kirche. Donner-von Richter bemerkt von diesen Portalen in seinem auf Seite 49 erwähnten Vortrage Folgendes:

„Das Ostportal an der Süd façade der Liebfrauen-Kirche (Fig. 145 und 164) — jetzt nur von der Strasse aus durch das Gitterthor zwischen modernen Vorbauten sichtbar — verdient sowohl in Bezug auf seine architektonischen Formen wie auf die Skulpturen, mit welchen es geschmückt ist, in künstlerischer Beziehung ganz besondere Beachtung; auch können bei den wenigen chronologischen Angaben, welche wir über die Erbauung der Kirche besitzen, gerade diese Skulpturen uns einige weitere Aufschlüsse geben.

Rechts und links von dem durchbrochenen, freistehenden Maasswerke, mit welchem der vordere Spitzbogen des Portales wie mit einem reichen Spitzenbesatze garnirt ist, sehen wir oben in den Zwickeln in Medaillons auf glattem Grunde die Reliefhalbfiguren der Propheten Jesaias und Jeremias, Spruchbänder in den Händen haltend, dargestellt, und als Füllung des dahinter liegenden, einfach profilierten Spitzbogenfeldes ein ungemein reiches Bildwerk, dessen zahlreiche Figuren ungefähr halb so gross sind, als die beiden Propheten. Betrachten wir an diesen letzteren, sorgfältig und präcis ausgeführten Figuren die tief und scharf gezogenen, vielfach parallel laufenden Falten der Gewänder, die mit Vorliebe sorgfältig angeordneten und sich vielfach wiederholenden Bewegungen und Verschiebungen der Gewandsäume und die stark übertriebenen, schwungvollen Hüftbewegungen, so können wir über die Entstehungszeit derselben kaum im Zweifel sein: es sind dies Eigenthümlichkeiten, wie wir sie in den ersten Jahrzehnten des XIV. Jahrhunderts an Skulpturen, Gemälden und Miniaturen vielfach begegnen und wie sie uns in gleicher Weise im

Inneren der Kirche an dem vortrefflich gearbeiteten, lebensgrossen Grabsteine des Stifters der Kirche, des Wigel von Wanebach, der mit dem Todesjahre 1322 bezeichnet ist, entgentreten. Durch diese Uebereinstimmung kann es auch als feststehend betrachtet werden, dass die Figuren der Propheten ungefähr aus gleicher Zeit stammen und dass ohne Zweifel dieses Portal noch zu dem ältesten Theile der jetzigen Kirche gehört. Unter dem Thürsturze sehen wir links in hohem Relief einen Engel, welcher die Orgel hält, rechts einen solchen, welcher Guitarre spielt. Auffassung und Ausführung aller erwähnten Skulpturen lassen auf einen Meister der fränkischen Schule schliessen.

Ein Blick auf die das Feld des zurückliegenden Spitzbogens ausfüllenden, zum Theile frei vorspringenden Figuren, zeigt uns aber auch sogleich, dass dieselben aus einer anderen Zeit und von einer ganz anderen Hand herrühren, als von der des Meisters, welcher die Propheten und vielleicht auch den Grabstein des Wigel von Wanebach ausführte, dass Styl und Empfindungsweise in denselben einer wesentlich verschiedenen Kunstrichtung angehören. Wir befinden uns einer stattgehabten vollständigen Umwandlung in der Grundanschauung der Skulptur gegenüber, d. h. einer durchaus entwickelten Ausbildung derselben im Sinne malerischer Anordnung, welche frühestens gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts gesetzt werden kann. Die Beschreibung des Werkes wird dies zeigen.

Zu oberst in der Spitze des Bogenfeldes ist die Verkündigung auf dem Felde dargestellt durch einen Engel mit dem Spruchbande und einen links sitzenden, zu dem Engel hinaufblickenden Hirten mit seinem Hunde. Schafe weiden umher auf dem grasigen Felde, auf welchem sich ein sorgfältig, fast à jour gearbeiteter Baum befindet. Von dem Hirten zieht sich schräg hinab nach rechts eine mit Bäumen und Strauchwerk bewachsene Felsenwand, welche die Bildfläche in zwei gesonderte Theile trennt. Auf der linken Seite reitet vor dieser Felswand der bartlose Mohrenkönig mit seinem Bannerträger — das Banner ist wappenlos — und seiner berittenen Schaar hinab nach dem Vordergrunde des Bildes zu, zur unteren Hälfte verdeckt durch das Dach des aus Zimmerwerk bestehenden offenen Stalles, welcher den Vordergrund zur Linken einnimmt. Oben im Bilde aber bewegt sich, hinter der Felswand rechts hervortretend, der zweite der Könige, mit lockenreichem Haupthaar und wallendem Bart gebildet, von Bannerträgern und Gefolge begleitet, hinab nach dem Mittelgrunde des Bildes. Er blickt aufwärts, muthmasslich nach dem leitenden Sterne, und führt drei Sterne in seinem Banner. Dieser Zug wird in seiner unteren Hälfte überschritten durch eine Felsenparthie, welche sich von rechts in das Bild einschiebt und vor dieser, weiter hinab nach der Basis des Bildes zu, reitet der Zug des dritten, langbärtigen Königs von rechts kommend in das Bild hinein. Sein Banner zeigt einen Halbmond. Auch dieser Zug wird nach unten zu wiederum durch einige

Felsblöcke überschritten, welche zur Rechten auf der Basis des Bildwerkes ruhen. Sie lassen etwas mehr als die Hälfte des Vordergrundes im Bilde frei und dieser freie Raum ist benutzt für eine weitere Episode in diesem malerisch perspektivischen Skulpturwerke, nämlich für die Anbetung der Könige. Unter dem erwähnten gezimmerten Stallgebäude sitzt auf einer nicht ganz entrollten Matte aus Flechtwerk Maria mit auf dem Boden sich ausbreitenden, faltenreichen Mantel, das Christkind auf dem Schoosse, welchem der älteste der Könige — der vorderste aus den drei Zügen — knieend seine Gabe in einem Pokale überreicht; seine Krone hat er abgenommen. Etwas hinter ihm steht der zweite bärtige König und neben diesem, fast die Mitte des Bildes einnehmend, der Mohrenkönig, beide Gefässe in den Händen haltend. Drei singende Engel schweben über dem Dache des Stalles, und Joseph, gemüthlich an einem der Pfosten desselben angelehnt, sieht wohlgefällig der vor sich gehenden Handlung zu.

Ohne Zweifel würde ein Jeder, welcher die vorstehende Beschreibung hört, ohne zu wissen, dass es die einer Skulptur ist, sie für die eines Gemäldes halten, welches von einem der van Eyks oder von einem ihrer Nachfolger herrühren könnte. Der malerische Eindruck dieses Skulpturwerkes wird noch durch den Umstand erhöht, dass die Figuren von der Basis des Bildes an nach oben immer an Grösse abnehmen, dass also hier auch das malerische Prinzip der Perspektive in die Skulptur übertragen ist. Betrachten wir in Betreff der Ausführung die schöne Durchbildung und die Typen der Köpfe, die weiche Behandlung des Faltenwerkes, die frei ist von jeder Manierierung, und die natürlichen, mit bemerkenswerthem Schönheitssinne gewählten Bewegungen der Figuren in der Anbetungsgruppe, so müssen wir in dem Autor des interessanten Kunstwerkes einen Angehörigen der rheinisch-kölnischen Schule aus dem Ende des XIV. oder dem Anfang des XV. Jahrhunderts erkennen. Darauf weisen auch alle kostümellen Details in dem Werke hin: die langen, faltigen, nebengeschlitzten Gewänder der Könige (Tapperte, Schauben; vgl. Limburger Chronik zum Jahre 1389) mit auf den Boden fallenden, ausgezattelten Aermeln und ebenso gezattelten Rändern der seitlichen Längsschlitze an den Ueberwürfen, sowie die Kopfbedeckungen und die Rüstungen der Kriegersleute.

Ungefähr aus gleicher Zeit stammend ist die kleine Gruppe der Pietas zu betrachten, welche über dem Gitterthore an dem Vorbau vor dem schönen Portale in einer Nische aufgestellt ist. Sie befand sich ehemals an einer Mauer im Hofe hinter der Kirche zwischen Thurm und Glöcknerhaus und wurde erst bei Abbruch derselben (noch innerhalb der Zeit meiner Erinnerungen) an diese Stelle versetzt. Im Vergleich mit den vorbeschriebenen Arbeiten ist sie von geringerem Werthe; doch ist die Figur der Maria weit besser als der Christuskörper, welcher steif behandelt und im Verhältniss zur Grösse der Maria zu klein ist. Letztere sitzt auf einem Throne, welcher die Form eines Gebäudes mit Spitzbogenfenster hat, eine in jener Zeit vielfach vorkommende Anordnung. In der Mitte desselben

unten an der Basis sind die Wappen der Familie von Hohenhaus und der Familie Brun zum Brunfels angebracht.

Einer weit späteren Periode, nämlich der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, gehören die Skulpturen in dem Spitzbogenfelde des westlichen Portals der Süd façade (Fig. 145) an: Christus am Kreuze mit den links und rechts stehenden Figuren der Maria und des Johannes. Die Gruppe befand sich vor der Restaurierung der Kirche im Jahre 1847 in einem sehr zerstörten Zustande, und auf den Wunsch eines damaligen kunst-sinnigen Mitgliedes der katholischen Gemeinde, des Herrn Springsfeld, übernahm der ihm befreundete Maler Ballenberger, einer der gründlichsten Kenner der Gothik, der ehemals selbst Steinmetz gewesen war, die Herstellung der Figuren, an welchen viele Theile ergänzt werden mussten. Die Gruppe hat dadurch an ihrer ursprünglichen Originalität eingebüßt. Indessen konnte sie auch ohnedies keine besondere künstlerische Bedeutung beanspruchen und ist mehr das Werk eines geschickten, handwerks-mässig eingeübten Steinmetzen als eine eigentlich künstlerische Leistung. Der Christuskörper ist durchaus schematisch behandelt, der Kopf indessen von schönem, schmerzenvollem Ausdruck. Die Figuren der Maria und des Johannes ermangeln der inneren Wärme und Empfindung; sie stehen jede einzeln für sich da, ohne weitere Beziehung unter sich oder zu Christus. Maria hält mit der rechten Hand den Zipfel ihres Kopftuches, mit der linken ihren Mantel; in gleicher Weise verwendet Johannes seine linke Hand, die rechte hält ein Buch. Das Faltenwerk hat die Weichheit der Bewegung verloren, die uns an dem Bildwerke des östlichen Portals so sehr anmuthet; sie ist eckig, gebrochen und trocken geworden, noch aber nicht in das Knitterige übergegangen, wie es sich im Beginne des XVI. Jahrhunderts entwickelt hat. Beide Einzelfiguren stehen auf Postamenten, an welchen Schilde befestigt sind mit den verschlungenen Buchstaben J H S; dagegen ist unter dem Kreuze ein Engel angebracht, welcher zwei Wappenschilde hält, von welchen das westliche zwei Schlüssel, das östliche einen Arm mit Schwert zeigt.“

Das westliche Joch enthält heute die Orgelbühne (vgl. den Grundriss Fig. 144 und den Querschnitt Fig. 146). Sie wurde 1862 aus Eichenholz errichtet, in gothischen Formen ausgebildet, gefirniss und von dem Bildhauer F. Hrdina mit Holzschnitzereien versehen. Der Zugang erfolgt vom Kirchenschiff aus durch eine neben dem südwestlichen Eingange angebrachte Holztreppe. Die Empore selbst ist mit dem mittleren Theile in das Haupthallenschiff weiter vorgezogen.

Sakristei.

Die Sakristei ist an die Nordwand des Chors angebaut und mit vier Kreuzgewölben überdeckt, welche von einem in der Mitte stehenden, achteckigen Pfeiler mit einfacher Basis (Schräge), ohne Kapitäl, getragen werden. An den Wänden befinden sich Dienste, die Rippen, Gurt- und Schildbögen sind als einfache Hohlkehle gebildet, ebenso die Fensterpfosten nebst Maasswerk. In der Nordwand sitzen zwei dreitheilige Fenster

mit halbkreisförmigen, nasenbesetzten Theilungsbögen in tiefen geputzten Schrägen. Die Gewölbeschlusssteine tragen Wappenschilder. Westlich, durch eine massive Wand getrennt und durch eine Thüre mit der Sakristei verbunden, liegt ein zweiter, mit einem Obergeschoss versehener Raum, welcher unten mit zwei Kreuzgewölben auf runden Diensten mit Basen, ohne Kapitäl, versehen ist. Die Schlusssteine tragen Wappen, die Gewölberippen sind mit doppelter (sehr kleiner oberer und grosser unterer) Hohlkehle gebildet. Das in der Nordwand befindliche viertheilige Fenster sitzt in einer tiefen, innen und aussen geputzten Schräge und hat spitzbogige Theilungsbögen mit einfacher Hohlkehle. Vermuthlich ist der einfenstrige Raum mit den Wappen Wanebach und Hohenhaus die alte Sakristei von 1430, der zweifenstrige Raum mit den Wappen Wanebach, Frosch, Schwanau und einem vierten, nicht zu bestimmenden Wappen die neue Sakristei von 1509.

Die St. Anna-Kapelle bildet mit dem südwestlichen Eingange einen niedrigen mit Schieferdach versehenen Anbau auf der Südseite des Westjochs. Sie ist vom Schiff durch einen breiten, auf beiden Kanten mit einer Hohlkehle gebrochenen, halbkreisförmigen Bogen getrennt und mit einer Tonne überdeckt. Das zweitheilige Fenster sitzt in einer einfachen Schräge und ist spitzbogig geschlossen; die spitzbogigen Theilungsbögen und der Vierbogen sind mit Nasen besetzt. Pfosten und Maasswerk zeigen das Profil der einfachen Hohlkehle.

St. Anna-Kapelle.

Der Thurm (Fig. 144, 146, 165 und 166), im Jahre 1453 erbaut, im

Thurm.

Jahre 1770 im oberen Theile erneuert, ist in den beiden unteren Geschossen quadratisch und dann in schlichter Weise in das Achteck übergeführt. Das unterste Geschoss ist mit einem rechteckigen Kreuzgewölbe ohne Rippen überdeckt; in den Ecken sind noch die Reste von Rippen mit einfacher Hohlkehle zu sehen. Auf drei Seiten befinden sich halbkreisförmig geschlossene Nischen, auf der vierten (Südseite) ist die kleine, spitzbogige Eingangsthüre. In der Nordwand

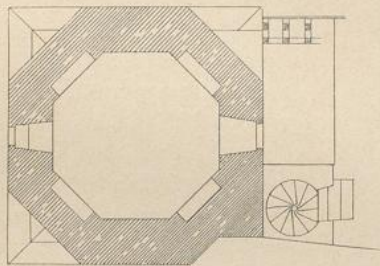


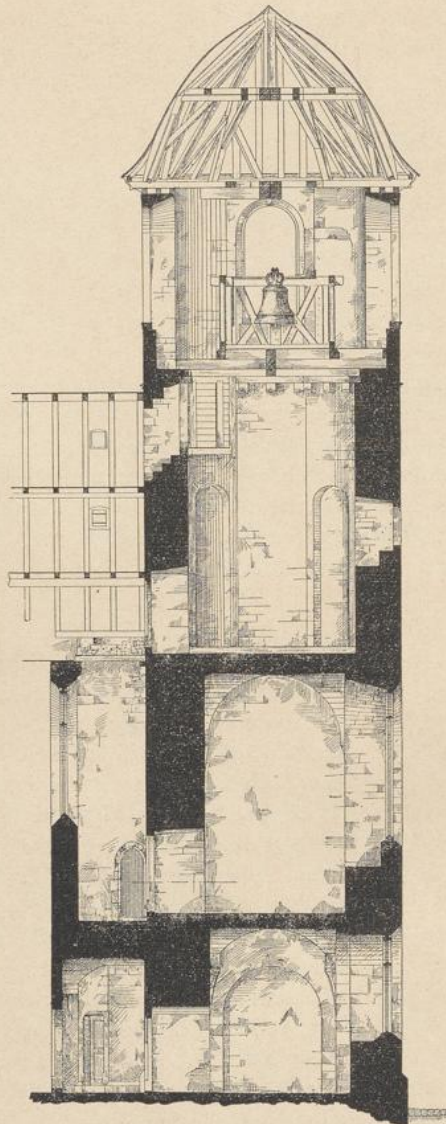
Fig. 165. Grundriss des Thurmachtecks.



liegt ein zweitheiliges, spätgothisches Fenster, aussen in massiver Schräge, mit halbkreisförmigen, nasenbesetzten Theilungsbögen und einem Kreise mit Fischblasen als Maasswerk. Als Profil finden wir wieder die einfache Hohlkehle.

Der im ersten Stocke befindliche, quadratische Raum ist dem unteren gleich gestaltet, nur fehlen hier die Nischen und die Reste der Gewölberippen. Das Fenster hat schlankere Verhältnisse, sonst ähnliche Zeichnung.

Das dritte Geschoss ist achteckig, enthält im unteren Theile auf den vier diagonal gelegenen Seiten halbkreisförmig geschlossene Nischen, auf



Innerer  
Ausbau.

Fig. 166. Querschnitt des Thurmes.



Linien gequadert, Schlusssteine und die an den Rippen befindlichen Bänder farbig behandelt und vergoldet. Ueber der an der Südseite befindlichen,

der Südseite eine spitzbogige, kleine Thüre, auf der Nordseite ein kleines Fenster mit geradem Sturz, und darüber, auf Kragsteinen ruhend, die Balkenlage für die Glockenstühle. In der Höhe der Glocken sind vier halbkreisförmig geschlossene, grosse Schallöffnungen mit einfachen, glatten Sandsteingewänden angebracht. Oben sieht man den offenen Dachstuhl. Unterhalb der Schalllöcher ist aussen noch ein gothisches Gesims (Hohlkehle) rund herum sichtbar, darüber liegt der Aufbau des Jahres 1770 mit hölzernem, aus Sima, Platte und Untergliedern gebildeten Hauptgesims und geschwungener, schieferbedeckter Haube mit Knauf, schmiedeeisernem Kreuze und Wetterhahn.

An den Thurm gelehnt, zwischen diesem und der Kirche, liegt ein Treppenthurm, welcher bis zum Dachboden der Kirche führt und heute im oberen Theile zerstört ist. Die Glockenstube ist vom obersten Kehlgebälke des Kirchendaches aus zu erreichen.

Wände und Decken erhielten bei der letzten Wiederherstellung 1885—86 einen Anstrich in gelb-grünlichem Tone von Kalkfarbe, Dienste, Pfeiler, Bögen, Rippen und Maasswerke einen rothen Oelfarbenanstrich. Die Wände sind mit dunklen

östlichen Eingangsthüre hat eine Wandmalerei, St. Joachim und St. Anna, im spitzbogigen Felde Platz gefunden, ein Werk des Meisters Hieronymi, darüber zwei Engel mit dem Spruchbande: „Eine Blüte wird emporsteigen aus seinen Wurzeln. Js.“ Eine reichere Bemalung hat die neben dem südwestlichen Eingange gelegene St. Anna-Kapelle nach Skizzen von Linnemann durch Mössinger erhalten.

Auf der Chorseite über dem Triumphbogen sind in grossen lateinischen Buchstaben die Worte aufgemalt:

beneDICTIone · et · fratrVM · VnIone · refLoresCo ·

eCCLesIa · b · VIrgInIs · prIVs · CoLLegIata ·  
sVperstItIs · CapItVLI ·  
CIVIVMqVe · benIgnItate · InsIgnIter ·  
restaVrata · refVLget ·

eX · aere · pVbLICo · pIaqVe · LIberaLIte · prIVata ·  
IterVM · restaVrata · et · eXornata ·  
spLenDet · aVgVstIor ·

haeC · eCClesia · beatae · Mariae · virgini · Dei · genitrici ·  
dedicata · itervm · eX · aere · pvblico · restaVratVr ·  
et · eXornatVr · “

Die gross gedruckten Buchstaben sind in rother Farbe, die übrigen in schwarzer Farbe aufgemalt. Erstere ergeben, als römische Ziffern betrachtet, addirt die Jahreszahlen 1763, 1812, 1862 und 1885. Die oberen Inschriften wurden 1885 wieder hergestellt, die letzte nach Angabe des Direktors der Kirche, geistlichen Rathes Bernhard, hinzugefügt.

Sämmtliche Fenster der Kirche sind mit modernen Glasmalereien des Meisters Nicolas in Roermond auf englischem Kathedralglas versehen. Im mittleren Chorfenster ist die Himmelfahrt Mariae, im Fenster auf der rechten Seite die Verkündigung und in demjenigen auf der linken Seite die Geburt Christi dargestellt. Die beiden auf den Langseiten befindlichen Chorfenster sind mit ornamentalem, farbigem Schmuck versehen. Die Chorfenster wurden von dem verstorbenen Kaufmann Buzzi geschenkt.

Für die sieben grossen Fenster der Südseite fertigte Meister Nicolas im Anschlusse an die Glasmalereien des Chors bildliche Darstellungen, welche sich auf Ereignisse aus dem Leben der Mutter Gottes beziehen. Hier finden wir, im Osten beginnend und nach Westen weitergehend, folgende Einzelheiten:

1) die Darstellung Jesu im Tempel mit den Inschriften „Ein Schwert wird dir selbst die Seele durchbohren. Luc. C. II. V. 35“ und „Aus dem Ertrag einer Verloosung 1886“;

2) die Flucht nach Aegypten, „Gestiftet von dem Kath. Kirchenvorstande zu Frankfurt a. M. 1886“ mit der zweiten Inschrift „Nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Aegypten. Matth. C. II. V. 13“;

3) der zwölfjährige Jesus predigt im Tempel, mit Inschrift „Post triduum invenerunt illum in templo, sedentem in medio doctorum. Lucas C. II. V. 46“; am unteren Rande stehen die Worte „M. & E. von Erlanger 1886“, darüber das Wappen;

4) die Kreuztragung, „Gestiftet von der Rosenkranzbruderschaft 1886“;

5) Christus am Kreuz mit den Inschriften „Bei dem Kreuze Jesu stand seine Mutter. Joh. 10. 25“, und darunter „Der Schmerzhaften Mutter Gottes gewidmet von dem Direktor der Kirche F. W. N. Bernhard“; am unteren Rande nennt sich der Meister „F. Nicolas. Roermond. Holland“;

6) die Kreuzabnahme: „Hierauf nahmen sie den Leichnam Jesu und banden ihn nach jüdischen Begräbniss Gebrauch in Gräbtücher“, unten „Der Schmerzhaften Mutter Gottes gewidmet von mehreren Wohlthätern“, am Rande „F. Nicolas. Glasmaler“;

7) die Grablegung mit der Inschrift „Joseph legte den Leichnam Jesu in ein in Felsen gehauenes Grab. Luc. 23. 53“; unten stehen wiederum die Worte „Der Schmerzhaften“ etc. wie bei 6.

Die beiden kleinen oberen Fenster nach Westen zu sind mit Teppichmustern geschmückt; das Fenster in der Anna-Kapelle enthält die Figuren der Heiligen Maria und Anna mit den Inschriften „Sancta Maria mater Dei“, „Sancta Anna mater gen. Dei“ und „der H. Anna gewidmet von Familie J. B. Kirch. 1885“.

Den Schluss der malerischen Ausschmückung bilden die sieben Fenster der Nordseite. Wir erblicken, von Westen nach Osten gehend, folgende Darstellungen:

1) S. Paulus in einem Ornamentfenster;

2) S. Petrus und S. Andreas, darunter die Inschrift „F. N. W. Bernhard Ecclesiae hujus per XXV annos Rector grato animo dedicavit. A. D. 1889“;

3) S. Jacobus major und S. Johannes mit der Inschrift wie bei 2;

4) S. Thomas und S. Jacobus min.; im unteren Theile die Worte „Hoc anno jubileo complures hujus Civitatis Christi fidelis benigno animo dedicaverunt“;

5) S. Philippus und S. Bartholomeus mit der gleichen Inschrift wie bei 4;

6) S. Mattheus und S. Simon mit der Inschrift „in honorem B. M. V. dedicavit Bolongaro Crevenna 15. April 1890“, und dem Wappen;

7) S. Judas Thad. und S. Matthias und die Worte „in honorem B. M. V. dedicavit Bolongaro Crevenna. 5. April Anno 1890“ sowie das Wappen.

Die Fenster 2—7 tragen ausserdem auf Bändern die lateinischen Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses.



Fig. 167.

## JOHANNES-ALTAR UND KANZEL.



In der Kirche befinden sich zur Zeit neun Altäre. Sechs derselben sind im vorigen Jahrhundert aufgestellt, in Barockformen gezeichnet, durch den Kur-Mainzischen Architekten und Stukkateur Peter Jäger in Mainz erbaut, aus Gipsmarmor gefertigt und in einzelnen Theilen vergoldet. Zu diesen gehören: der im Chor stehende Hochaltar (Fig. 148) aus dem Jahre 1765 mit vielen Figuren, die Himmelfahrt Mariae, seitlich die Apostel Petrus und Paulus, oben die Dreifaltigkeit, Gott-Vater, Sohn und heiligen Geist darstellend, im Jahre 1875, um das farbige Mittelfenster besser zur Geltung zu bringen, im oberen Theile verändert; der Johannes-Altar vor dem nördlichen Pfeiler des Triumphbogens mit der Statue Johannes des Täufers, 1764 errichtet (Fig. 167); diesem gegenüber auf der Südseite der mit demselben Aufbau und gleichzeitig hergestellte Altar mit der Statue des Johannes von Nepomuk; der grosse, mit reichem figürlichen Schmuck und einer aus dem XV. Jahrhundert stammenden, spätgothischen Pietas in Holz versehene Mutter-Gottes-Altar, im nördlichen Seitenschiff, nahe der Westwand, 1750 erbaut; endlich die beiden kleineren, in den mittleren Nischen des nördlichen Seitenschiffs befindlichen Altäre mit den Bildwerken des heiligen Joseph und des heiligen Aloysius aus dem Jahre 1765. Die beiden letztgenannten sind im Aufbau wiederum gleich gestaltet. Der Mutter-Gottes-Altar ist eine Stiftung des damaligen Dechanten von Habermann und trägt oben das Wappen des Stifters (im Schilde ein Mann, als Kleinod ein Haferhalm zwischen zwei Hörnern). Die beiden Seiten- (Johannes-)Altäre sind von dem Kammerrath Bolz gestiftet, während zu den Kosten des Hauptaltars und der Altäre des heiligen Joseph und des heiligen Aloysius 1040 Gulden von dem Dechanten von Habermann, 300 Gulden von dem Scholaster Lincinius und 202 Gulden von dem Frankfurter Bürger und Handelsmanne Ahrbauer geschenkt wurden. In den Seitenschiffen finden wir zwei aus Holz gefertigte Barockaltäre, schwarz mit Gold belebt, und zwar im nördlichen Schiffe den Kreuzaltar mit der Statue des gekreuzigten Heilandes, auf der Südseite den Herz-Jesu-Altar mit der Figur Christi. Der St. Anna-Altar in der gleichnamigen Kapelle, von dem früheren Stadtpfarrer Münzenberger gestiftet, ist ein kleiner spätgothischer, restaurierter Flügelaltar. Im Inneren befinden sich die figürlichen Darstellungen der Heiligen Anna und Maria mit dem Jesuskinde auf den Knien und die Statuen der zwölf Apostel. Die Predella ist mit dem heiligen Abendmahl, die Aussenseite der Flügel mit der Verkündigung, letztere gemalt, geschmückt. Oben eine nicht zum Altar gehörige Christusfigur.

Die Kanzel, am ersten Pfeiler des nördlichen Hallenschiffes, ein Werk des Stukkateurs Metz aus Mainz, ist im Jahre 1771 für 733 Gulden aus Gipsmarmor gefertigt und schliesst sich in der Formengebung den oben genannten sechs Barockaltären an (Fig. 167).

Die Orgel ist von der Firma Waleker & Co. in Ludwigsburg gebaut und enthält 35 klingende Register, drei Manuale und ein Pedal. Die Auf-

stellung erfolgte im Mai 1864; die Kosten betrugen für das Werk 7996 Gulden und für das in gothischen Formen in Holz ausgeführte Gehäuse (geölt und gefirnisst) 2700 Gulden.

Die Chorstühle (Fig. 168), in spätgothischen Formen gezeichnet, sind inschriftlich 1509 gefertigt, vorzüglich in Holz geschnitzt, mit Bändern und Laubwerk geschmückt. Sie wurden 1862 in vorsichtiger Weise restauriert.

Von den Grabsteinen sind einige besonders zu nennen. Der sehr schön gearbeitete Grabstein des Stifters der Kirche, Wigel von Wanebach, befand sich früher im westlichen Theile des südlichen Seitenschiffes und wurde 1862 in die nördliche Umfassungsmauer des Gotteshauses eingemauert (Fig. 169). Wigel ist in ganzer Figur, auf einem Löwen stehend, dargestellt und hält in der Linken das Modell einer gothischen Kirche. Der Stein trägt in gothischen Minuskeln die (aufgelöst wiedergegebene) Umschrift: „Anno domini MCCCXXII in vigilia sancte Elizabeth obiit Wigandus dictus de Wanebach scabinus fundator huius ecclesiae“. Nach der übereinstimmenden Angabe des Epitaphienbuches von Waldschmidt, einer Epitaphiensammlung des Stalburgschen Familienarchivs (beide im Stadtarchiv) und des älteren Lersner lautete die Inschrift um das Jahr 1700: „Wigelo von Wanbach scheffen und radherr zu Franckfurt stifter disz stifts ist gestorben an sanct Elizabeth abent anno domini MCCCXXII dem Gott genad“; sie begann in der oberen Ecke links, der untere Rand des Steines war frei, über demselben stand die Jahreszahl 1671. Die zuerst erwähnte Inschrift ist die ältere, die 1671 verkittet und 1862 wiederhergestellt wurde; die alte Bemalung von 1671 wurde ebenfalls 1862 erneuert.

Im nördlichen Seitenschiffe steht ferner der farbig behandelte Grabstein eines ungenannten Mannes und Weibes. Die beiden Figuren stehen auf Löwen, welche einen gemeinsamen Kopf haben (Fig. 170). Am oberen Rande stehen in gothischen Minuskeln die Worte „Anno · domini · M · CCCC · LXVIII · Jesus“, unten „Mensch · laesz · von · den · sunden.“ Auf den seitlichen Rändern befinden sich in gothischen Majuskeln zweimal die Buchstaben „A. M. G. P. D. T.“, die Abkürzungen für: „Ave Maria gratia plena, Dominus tecum.“

Neben dem südwestlichen Eingange in der Anna-Kapelle ist der Grabstein des im Jahre 1467 verstorbenen Ditwinus Markel de Friddeberg angebracht. Rechts unten die knieende Figur des Verstorbenen mit Wappen und dem Spruchbände „misericordias · domini · in eternum · cantabo“ vor dem Bilde Christi, welcher mit der Geißel in der Linken und der Ruthe in der Rechten dargestellt ist. Auf dem Rande in gothischen Minuskeln die Worte „Anno · domini · M · CCCC · LXVII · in · die · sancti · Marcelli · que · est · sedecima · mensis · januarij · obiit · venerabilis · dominus · Ditwinus · Markel · de · Friddeberg · scolasticus · huius · ecclesie · cuius · anima · requiescat · in · pace · amen.“

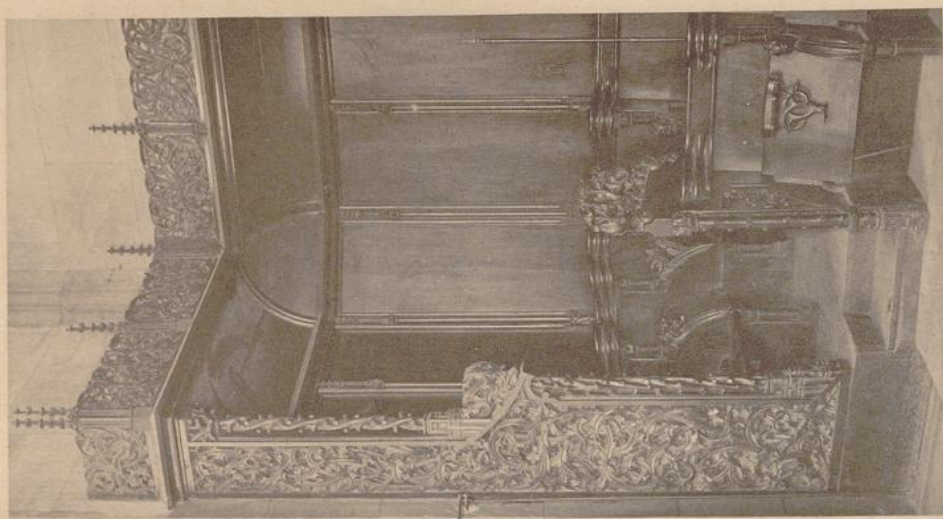


Fig. 168.

Chorstühle.



Fig. 169.

Grabstein des Wigil von Wanebach.

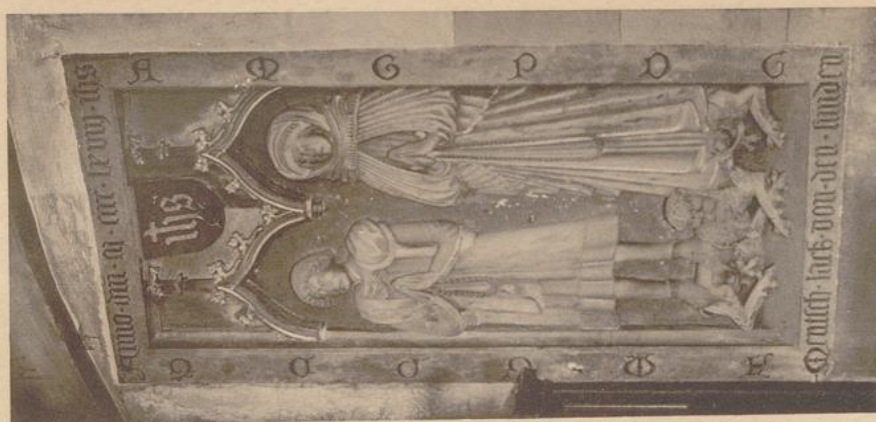


Fig. 170.

Grabstein im nördlichen Seitenschiff.

und von H auf C umgestimmt. Dafür erhielt die Peterskirche aus dem Geläute der Liebfrauenkirche eine 7 Ctnr. schwere Glocke mit dem Tone Dis. Derselbe Bericht meldet, die grosse Glocke mit dem Tone F sei 33 Centner, die zweite mit dem Ton Gis 10 Centner schwer.

Die beiden erstgenannten Glocken erwähnt schon der ältere Lersner; ausser diesen führt er noch zwei weitere an, eine lediglich mit der Jahreszahl 1567, die andere mit den Namen der vier Evangelisten und der Inschrift: „Werherus s. Husor“ (sic); diese beiden Glocken sind heute nicht mehr vorhanden.

---